

ist. Das gilt sowohl für die Aufgabe, der menschlichen Person zu ihrer Würde zu verhelfen, für die Förderung des Friedens, für die Anwendung des Evangeliums auf die sozialen Fragen, für die Pflege von Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geiste, wie auch für die Bereitstellung von Heilmitteln aller Art gegen die Nöte unserer Zeit, gegen Hunger und Katastrophen, gegen Analphabetismus und Armut, gegen Wohnungsnot und ungerechte Verteilung der Güter . . .“ Diese Sätze enthalten in nuce die Pastoralkonstitution über die Kirche in der modernen Welt und weisen auf Initiativen ohne Grenzen. Von ihnen wird gesagt: „Bei dieser Zusammenarbeit können alle, die an Christus glauben, unschwer lernen, wie sie einander besser kennen und höher achten können und wie der Weg zur Einheit der Christen bereitet wird.“ Das Konzil, selber ein Zeugnis für die Lernbereitschaft der „fragenden Kirche“ (Kardinal Döpfner), vertraut hier auf das Lernen durch die gemeinsamen Erfahrungen als Weg zur Einheit. Diese Haltung ist vielen, die sich an dogmatische Prinzipien halten, neu und ungewohnt. Darum muß für ihr Reifen gebetet werden.

Das Aufgeben der Abkapselung

3. Die ökumenischen Initiativen nach außen im Zusammenwirken mit anderen christlichen Gemeinschaften, auch auf regionaler Ebene — Beitritt katholischer Vertreter zu örtlichen Christenräten, wie etwa zum Nationalrat der Kirchen Christi in den USA, Bildung von Dialoggemeinschaften und Pflege gemeinsamer Wort- und Gebetsgottesdienste — erfordern die inneren Initiativen. Von ihnen sagt das Ökumenismusdekret: „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung. Denn aus dem Neuwerden des Geistes, aus der Selbstverleugnung und aus dem freien Strömen der Liebe erwächst und reift das Verlangen nach der Einheit“ (Abschnitt 7). Bekehrung und Neuwerden des Geistes sollte man aber nicht nur als asketische Selbstverleugnung verstehen. „Liebe, Geduld und Herzengüte“ können peinlich wirken, wenn die echte Bereitschaft fehlt, die Wirklichkeit dieser Welt zur Kenntnis zu nehmen, sowohl die Eigenart der anderen Christen wie die relative Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Zivilisation und des technischen Fortschritts. Selbstverleugnung soll nicht die erkannte Wahrheit preisgeben, wohl aber sollte sie die eigene Beschränktheit an Wissen, die Informationsbedürftigkeit eingestehen, also die geistige Abkapselung aufgeben. Davon handelt ausführlich die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, zum Beispiel: „In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Erkenntnisse der profanen Wissenschaften genügend anerkannt und angewendet werden“, besonders der Soziologie, „so daß auch die Gläubigen zu einem reineren und reiferen Glaubensleben geführt werden“ (62). Ganze Abschnitte des Kapitels über den kulturellen Fortschritt erörtern die Notwendigkeit, mehr Wissen zu erwerben, um diese Welt unter Kontrolle zu halten. Es geht dabei um mehr als nur die Annahme naturwissenschaftlicher Einsichten. Die Einleitung zum I. Hauptteil sagt, man müsse „den Antrieben des Geistes“ antworten, die in dieser Zeit wirksam sind, um „zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart . . . Gottes sind“ (11). Der inzwischen deutlich gewordene Wandel des Ökumenischen mit dem Schwergewicht auf der gemeinsamen Sorge für die Gerechtigkeit, damit „das Antlitz Christi heller ins Licht tritt“, verlangt aus Glaubensgehorsam ein Verstehen und Nutzen des Wissens, mit

dem der Mensch diese Welt umgestaltet. Die eine Kirche muß eben dieser Welt glaubhaft werden und ihr in prophetischer Weisheit beistehen.

Kirche für diese Welt

Die moderne Welt findet aber ihre Einheit nicht durch die Kirche, sondern vorwiegend durch Wissenschaft und Technik (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 523 bis 527). Es kann nach der Zusammenarbeit auf der Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ nicht mehr übersehen werden, daß die größten ökumenischen Initiativen einer gemeinsamen Bewältigung der ambivalenten technologischen Zivilisation durch die vereinte Kirche gelten, um der Verkündigung der Gottesherrschaft den konkreten, den biblischen Sinn zu geben. Prof. Johannes Metz, Münster, polemisierte auf der Jahrestagung der „Katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit“ nicht ohne Grund gegen eine kirchliche Mentalität, die sich nicht um das Übel in der Welt kümmere, und gegen eine überschwengliche Privatheit und den „Intimitätsjargon“ der „Rette-deine-Seele-Sprache“. Die säkulare Sprache sei zu erlernen, um diese Welt durch Information zu überzeugen (vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 24. 10. 66). Voraussetzung dafür ist die hier gemeinte „Bekehrung“: der demütige Respekt des Prinzipien-Reichen, aber Nicht-voll-Unterrichteten vor den Tatsachen der wissenschaftlichen Zivilisation. Denn sie ist nicht nur Menschenwerk, sie ist ein Experiment jenes Menschen, den die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* wohl etwas zu positiv als „Schöpfer der Natur“ preist (Abschnitt 55), des Menschen, der als Gottes Ebenbild geschaffen und in dem Gott Fleisch geworden ist. Ihn ernst nehmen heißt mit Diskretion die Gegenwart Gottes ernst nehmen. Es ist zu hoffen, daß die ökumenischen Initiativen diese Umkehr mitbewirken. Daran hängt die wirkliche, die wirksame Vollmacht der Kirche, die ja Kirche für die Welt von heute sein soll. „Sonst werde ich deinen Leuchter umstoßen!“ (Offb. 2, 5.) Ist eigentlich schon auf Grund der Sendschreiben an die Kirchen in der Apokalypse (Kap. 2—3) erwogen worden, daß ein kirchlicher Pluralismus Gott die Freiheit läßt, ungetreue Kirchen zu züchtigen, ohne daß die ganze Kirche ihren Auftrag verliert? Dann sollten wohl ökumenische Initiativen nicht darauf zielen, durch Errichtung einer geschlossenen Institution Gott diese Freiheit zu nehmen.

Daß die geistlichen Werte der nichtchristlichen Religionen den Weg zur Erkenntnis des Evangeliums bereiten. Missionsgebetsmeinung für Januar 1967

Zu den mutigsten Aussagen des Zweiten Vatikanums gehört die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ *Nostra aetate*. In diesem Dokument, das, aufs Ganze gesehen, eine Neuorientierung in der Wertung der nichtchristlichen Religionen bedeutet, betont die Kirche: „Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, faßt sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt“ (Abschnitt 1).

Die Aussagen des Konzils

Im Lichte dieser Aufgabe eröffnet sich die Erkenntnis: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der

Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn. Im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Kultur suchen die Religionen mit genaueren Begriffen und in einer mehr durchgebildeten Sprache Antwort auf die gleichen Fragen... Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet... Deshalb mahnt sie ihre Söhne, daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern“ (Abschnitt 2).

Man würde diese positiven Aussagen jedoch völlig mißverstehen, wollte man aus ihnen die Infragestellung der Missionsaufgabe heraushören. Voreilige Hörer der Konzilsklärung *Nostra aetate* sind vielfach dieser Mißdeutung erlegen, und nicht selten zeigen Missionare gerade gegenüber dieser Erklärung eine mehr oder weniger deutliche Zurückhaltung. Hier ist jedoch übersehen, daß das Konzil klar und unvermindert den unaufhebaren Auftrag der Kirche, aller Welt das Evangelium zu verkünden, auch in diesem Dokument betont hat: „Unablässig aber verkündet sie und muß sie verkündigen Christus, der ist ‚der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ (Joh. 14, 6), in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden, in dem Gott alles mit sich versöhnt hat“ (Abschnitt 2, vgl. auch Abschnitt 4).

Zwei Dekrete...

Der Schritt nach vorn, wie er durch die Erklärung über die nichtchristlichen Religionen getan wurde, zeigt sich ebenfalls, wenn auch leider nicht in einer so deutlichen konkretisierten Aussage, in dem Dekret „Über die Missionstätigkeit der Kirche“: „Was immer ... an Wahrheit und Gnade schon bei den Heiden sich durch eine Art von verborgener Gegenwart Gottes findet, befreit sie (die Kirche) von der Ansteckung durch das Böse und gibt es ihrem Urheber Christus zurück... Was an Gutem im Herzen und Sinn der Menschen oder auch in den jeweiligen Riten und Kulturen der Völker keimhaft angelegt sich findet, wird folglich nicht bloß nicht zerstört, sondern gesund gemacht, über sich hinausgehoben und vollendet zur Herrlichkeit Gottes, zu Beschämung des Satans und zur Seligkeit des Menschen“ (Abschnitt 9).

Beide Dokumente sind das Werk eines Konzils. Sie müssen deshalb, auch wenn sie nicht immer aufeinander abgestimmt sind, weil sie von verschiedenen Gremien vorbereitet wurden, miteinander gelesen und interpretiert werden. Sie haben beide ihre theologischen Wurzeln im Selbstverständnis der Kirche und verstehen sich vom Wesen und der universalen Sendung der Kirche als dem „universale salutis sacramentum“ (Kirchenkonstitution, Abschnitt 48; vgl. Missionsdekret, Abschnitt 1) her.

Dennoch darf nicht übersehen werden, daß die Forderung vieler Konzilsväter, theologisch Genaueres über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen zu

sagen, im Missionsdekret nur unzulänglich erfüllt wurde. Hier wurde vielmehr die Tendenz, die nichtchristlichen Religionen aus dem Missionschema gewissermaßen auszuklammern, um die Missionsverpflichtung um so stärker hervortreten zu lassen, bestimmend. Dieser Mangel an Aufgeschlossenheit wirkte sich letztlich mehr oder weniger spürbar aus bei der Grundfrage nach der Notwendigkeit der Mission gerade im Blick auf das theologische Neuverständnis der nichtchristlichen Religionen. Zweifellos wäre die Entfaltung einer theologisch genaueren Antwort auf diese Frage von großer Aussagekraft und Fruchtbarkeit für das volle Verständnis der Heilssendung der Kirche gewesen.

Ansätze in der Kirchenkonstitution

Wertvolle Ansätze und Hinweise für eine vertiefte Wertung der nichtchristlichen Religionen boten die ekklesiologischen Äußerungen im zweiten Kapitel der Kirchenkonstitution: „Diejenigen ... , die das Evangelium noch nicht empfangen haben, sind auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeordnet ... Was sich ... an Gutem und Wahren bei ihnen (den Nichtchristen) findet, wird von der Kirche als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als Gabe dessen geschätzt, der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe“ (Abschnitt 16). Mit dieser Aussage ist verdeutlicht, daß das Wahre und Gute in den nichtchristlichen Religionen eine wesentliche Hinordnung hat auf die Erfüllung in der von Christus gestifteten Kirche, die nach Christi Stiftungswillen in ihrer Vollgestalt der leibhaftige Ausdruck, das sakramentale Unterpfand für Gottes Heilswillen mit der Menschheit ist. Zugleich ist durch die Aussage der Kirchenkonstitution, die als ein Dokument intensivsten Selbstausspruchs des gegenwärtigen Glaubensbewußtseins der Kirche gewertet werden muß und der somit eine Art von Interpretationsmitte im Gesamt der Konzilstexte zukommt, die Möglichkeit erschlossen, die Heilsoffenheit in den nichtchristlichen Religionen verständlich zu machen und doch zugleich die Notwendigkeit der Mission zu begründen und festzuhalten: die Vorbereitung ist nicht schon die Erfüllung und das Vollgültige; das sogenannte „anonyme Christentum“ drängt infolge der ihm innewohnenden Hinordnung zur vollsinnigen Ausdrücklichkeit und Namhaftigkeit.

Der umfassende Heilswille Gottes

Die angeführten Konzilsaussagen sprechen eindeutig von dem alle Menschen umfassenden Heilswillen Gottes in Christus, von seinem Gnadenwirken und den Reichtümern, die er allen Völkern gewährt hat. Damit wehrt das Konzil jede wie immer geartete pauschale Verurteilung der nichtchristlichen Religionen ab und korrigiert in einem bedeutsamen Maße jegliche überheblichen Urteile und Verhaltensweisen gegenüber den Angehörigen der nichtchristlichen Religionen.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Beurteilung der nichtchristlichen Religionen vielfach durch eine diskriminierende Schwarzweißmalerei gekennzeichnet war. Auch kann man nicht ernsthaft leugnen, daß ein gewisser Typ von „Missionspropagandisten“ durch eine theologisch sehr fragwürdige Argumentation die geistig belangvolle Auseinandersetzung mit den Religionen verstellt oder gar verunmöglicht hat. Wie ein Protest gegen solche Verurteilungen hören sich die Worte von Erzbischof J. Malula

(Léopoldville) an: „Der schwarze Bantu, der sich in seiner Welt unsichtbarer Geister bewegt, bewahrt seinen angeborenen Sinn für Gott und die Haltung, die jeder Kreatur zukommt: seine Abhängigkeit einem höchsten Wesen gegenüber. Dieser Sinn für Gott ist einer der afrikanischen Werte, auf die wir stolz und eifersüchtig sind; einer der Werte, die der Okzident sich beilegen müßte, denn er hat ihn offenbar inmitten der Werke einer Hyperzivilisation und Kultur verloren“ (gesprochen 1958 auf dem Internationalen Kongreß des christlichen Humanismus in Brüssel).

Nicht bloß „Götzendienst“ und „Aberglaube“

Der Wandel in der Beurteilung der nichtchristlichen Religionen hat sich nun nicht einfach von heute auf morgen vollzogen. Einige, wenn auch noch zaghafte Versuche, den nichtchristlichen Religionen gerecht zu werden, lassen sich bei Pius XII. feststellen. So werden von ihm diese Religionen nicht mehr einfachhin und in Bausch und Bogen als „Götzendienst“ und „Aberglauben“ verurteilt und die Geschichte der Nichtchristen nicht mehr in den finsternen Farben gemalt, wenn er in „*Evangelii Praecones*“ erklärt: „Obgleich die ganze Natur wegen des unseligen Falles Adams von der Erbschuld behaftet ist, hat sie doch von Natur aus etwas Christliches an sich. Dies kann unter dem Strahl des göttlichen Lichtes und in der Kraft der göttlichen Gnade einst zu echter Tugend und übernatürlichem Leben erhoben werden. Deshalb hat die katholische Kirche die Überzeugung der Heiden weder verachtet noch abgelehnt, sondern sie vielmehr von jedem Irrtum und jeder Unvollkommenheit befreit und durch die christliche Weisheit zur Vollendung gebracht“ (AAS 43 [1951], S. 522). Ja, er fordert die Missionare auf, alles, was in den Bräuchen und Sitten dieser Völker nicht unlösbar mit Irrtum verknüpft ist, stets mit Wohlwollen zu prüfen und, wenn immer möglich, zu schützen, zu erhalten und zu fördern.

Die neue Bewertung der nichtchristlichen Religionen hat durch Johannes XXIII. starke Impulse gewonnen, die unter Paul VI. voll zum Ausdruck kommen konnten. Johannes XXIII. nannte die afrikanischen Völker tief religiös (Pfingstansprache an die Christen Afrikas am 5. 6. 1962, AAS 52 [1962], S. 474), und die gleiche Hochachtung vor den anderen Religionen bekundete Paul VI. in der Ansprache auf dem Eucharistischen Weltkongreß in Bombay an eine Gruppe nichtchristlicher Inder: „Euer Land ist ein Land alter Kultur, die Wiege großer Religionen, die Heimat eines Volkes, das Gott gesucht hat mit unaufhörlicher Sehnsucht, in tiefer Meditation und Schweigen, in Hymnen glühenden Gebetes. Selten ist ein solch heißes Gottesverlangen mit einer so ausgesprochenen Fülle von Adventsgeist zum Ausdruck gebracht worden wie in den Worten eurer heiligen Bücher, die lange vor Christus geschrieben sind.“ Nach Anführung eines Textes aus einem Buch der Hindus („Aus der Unwirklichkeit führe mich zur Wirklichkeit, aus dem Dunkel führe mich zum Licht, vom Tode führe mich zur Unsterblichkeit“) fügte der Papst bei: „Dieses Gebet gilt auch heute noch“ (AAS 57 [1965], S. 132).

Wandel in den Lehramtsbekundungen

Hier drückt sich ein Wandel von seiten des Lehramtes in einer Weise aus, den noch vor einigen Jahrzehnten vielleicht niemand für möglich gehalten hätte. Die früher gerne und unterschiedslos gebrauchten Formeln von dem

„Wahn des Heidentums“, dem „eitlen Götzendienst“ und „finsternen Aberglauben“ werden nunmehr positiv überwunden durch eine Haltung des Respektes: „Jede Religion hat in sich Lichtschimmer, die man weder verachten noch auslöschen darf... Jede Religion erhebt uns zu dem transzendenten Sein, ohne das es sinnlos ist zu leben, vernünftig zu reden, verantwortlich zu handeln, ohne Täuschung zu hoffen. Jede Religion hat einen Schimmer von Glauben“ (Paul VI., Osteransprache am 29. 3. 1964, AAS 56 [1964], S. 394), und vor den Vertretern der Päpstlichen Missionswerke betonte Paul VI. am 14. Mai 1965, daß sich in den nichtchristlichen Religionen geistliche und menschliche Werte finden, die als geheimnisvolle Vorbereitung auf das volle Licht der Offenbarung gesehen und anerkannt werden müssen (AAS 57 [1965], S. 518); eine reiche Dokumentation der kirchlichen Verlautbarungen über die nichtchristlichen Religionen bietet Ivo Auf der Maur OSB in „Priester und Mission“ (Heft 4, 1966, S. 335—352; siehe auch den Berichtsband der „Fünften Freiburger Woche für Fragen der Weltkirche“: Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 1966 [Freiburg/Schweiz, Schweizerischer Missionsrat]).

Nach diesen päpstlichen und konziliaren Aussagen wird man in Zukunft nicht mehr generalisierend sagen können, daß die nichtchristlichen Religionen nur Gebilde menschlicher und dämonischer Empörung und Lüge sind. Daß diese Neuorientierung weittragende Folgen für die Missionstätigkeit zeitigt, ist einsichtig. Die jahrhundertlang maßgebende (wenn auch nicht immer ausdrücklich als Theorie vertretene, so doch wenigstens in der Praxis der Missionsmethoden wirksame) negative Wertung der nichtchristlichen Religionen hat ein Klima geschaffen, das für eine sachgerechte Würdigung von vornherein ungünstig war. Die Mission wurde im allgemeinen — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — so getrieben, daß in ihr die Negativität dieser Fremdreligionen mehr oder weniger vorausgesetzt wurde.

Heilsgeschichtliche Perspektiven

Das Zweite Vatikanum hat keine „Anti“-Position eingenommen, sondern war zu einem „Für“ entschlossen. Die Menschen sollten in einer neuen Weise angesprochen werden: nicht als Träger einer Irrlehre, eines Irrtums, sondern als Brüder, als Menschen, die vom Wesen und Ursprung her „Hörer des Wortes“ (K. Rahner) sind. Die Konzilsväter erkannten, wenn auch nach langem und oft schmerzhaftem Ringen und Reifen, daß der unverminderte Auftrag der Kirche, „das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden“ (Erklärung über die nichtchristlichen Religionen, Abschnitt 4), ihre Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen zu fördern, nicht aus-, sondern einschließt; nicht im Sinne einer Uniformierung, sondern „in Gespräch und Zusammenarbeit“ (Abschnitt 2), in „brüderlicher Gesinnung und Tat“ (Abschnitt 5), in Wahrung und Förderung aller Werte und Traditionen, die „der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen“ versuchen (Abschnitt 2).

Die positive Wertung der nichtchristlichen Religionen hat ihren theologischen Grund in der an der Heilsgeschichte orientierten Erkenntnis, daß die christliche Botschaft nicht auf eine völlig neutrale „tabula rasa“ trifft, sondern auf Menschen, die immer schon nach Gott gefragt haben. Damit war die Erkenntnis erschlossen, daß es außerhalb der besonderen Heilsgeschichte, gleichzeitig mit ihr und

vor ihr, eine allgemeine Heilsgeschichte durch die ganze Zeit der Menschheit gibt und daß der Christ kein Recht hat, das Ereignis des Heils auf die alttestamentliche und neutestamentliche explizite Heilsgeschichte zu beschränken.

Anlässlich der Diskussion über das Missionschema während der Dritten Sitzungsperiode erklärte der melchitische Erzbischof E. Zoghby: „Die erlösende Mission Christi und der Kirche richtet sich auf eine Menschheit, die bereits eine göttliche Saat empfangen hat, die ‚Logoskeime‘ (spermatata tou Logou), nach einem Wort des hl. Justinus, des Klemens von Alexandrien und des Origenes. Wenn die Botschaft des Evangeliums ein noch nicht evangelisiertes Land erreicht, so sät sie das Wort nicht in Seelen, die dem Worte Gottes völlig fremd gegenüberstehen, sondern in Seelen, die längst durch den Heiligen Geist vorbereitet sind, da sie als Geschöpfe den Samen des Schöpferwortes empfangen haben, den göttlichen Samen, der den Aufgang des neuen Morgenrots erwartet, um zu wachsen und Frucht zu bringen... Die Kirche muß damit beginnen, in den Völkern, die sie evangelisiert, die göttliche Saat und die natürlichen Reichtümer, die Frucht dieser Saat sind, zu entdecken. Die evangelischen Völker dürfen nicht nur von der Kirche die Botschaft des Evangeliums empfangen, sie selbst müssen auch ihrerseits die Kirche mit ihren menschlichen Werten bereichern. Diese sind Frucht des von Gott zu Beginn empfangenen Logoskeimes, der von ihm im Lauf der Jahrhunderte durch das Wirken des Heiligen Geistes, des göttlichen Erziehers der Menschheit, weiterentwickelt wurde“ (zitiert bei M.-J. Guillou, *Rapports nouveaux de l'œcuménisme et de la mission*, in: „Parole et Mission“ 8 [1965] 66f.).

Man wird sich nicht wundern dürfen, daß die Auseinandersetzung um eine positive Wertung der nichtchristlichen Religionen besonders unter zahlreichen Missionaren eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen hat. Es wird die dringliche Aufgabe der nachkonziliaren Theologie sein, diesen ganzen Fragenbereich aus einer umfassenden Schau aufzubereiten. Vor allem aber wird man sich von dem Vorurteil frei machen müssen, als dürften wir eine Religion außerhalb des Christentums vor das Dilemma stellen, entweder mit allem an ihr von Gott zu stammen oder nur menschliches Gebilde, Ausdruck eines trügerischen Selbsterlösungswillens und der Hybris zu sein.

Gerade die Achtung vor den Nichtchristen verpflichtet die Kirche aufs eindringlichste, der Welt die Botschaft vom menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu verkünden und die eschatologische Herrlichkeit und Liebe Gottes in der Welt und unter den Völkern zu bezeugen. Denn was immer und überall in der Menschheitsgeschichte als göttliches Angebot wirksam ist, kommt in Jesus dem Christus zur höchsten, unüberbietbaren und göttlich beglaubigten geschichtlichen Erscheinung.

Keine unkritische Idealisierung

Sowenig eine selbstsichere triumphalistische Verwerfung der nichtchristlichen Religionen als schlechterdings „falsche Religionen“ berechtigt ist, sowenig andererseits eine unkritische Idealisierung. Aus christlicher Unterscheidung kann Hans Küng, dem man sicherlich nicht vorwerfen kann, er sei für neue Wege theologischer Forschung nicht offen, sagen: „In aller wahren Botschaft der Weltreligionen findet sich doch auch immer wieder trügerischer Mythos, in aller Sehnsucht nach Gott auch immer wieder versagende Flucht vor Gott, in aller Hoffnung auf Gottes

Gnade auch immer wieder heimliche Selbsterlösung, in aller aufrichtigen Bekehrung auch immer wieder unbenutzte Verkehrung. Die Weltreligionen bedürfen alle der Entmythologisierung und Entdämonisierung, der Verinnerlichung und Vermenschlichung. Als nichtchristliche Religionen sind sie, wenn auch gewiß nicht einfach unchristlich, so doch vorchristlich, auf Christus ausgerichtete Religionen... Einzig die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi vermag hier Licht zu bringen und die Dunkelheit zu zerstreuen, vermag die Wahrheit, die vielfach darniedergehalten und gefesselt ist, zu befreien. Das Evangelium hellt auf, was die tiefste Not des Menschen und was seine eigentliche Rettung ist, was Gott für den Menschen eigentlich bedeutet und was der Mensch vor Gott eigentlich zu sein hat, was die eigentliche Gemeinschaft von Gott und Mensch ist. Das können die Weltreligionen zutiefst nicht wissen. Dafür glauben und bekennen sie eben den nicht, der ihnen dieses Wissen im Glauben allein zu schenken vermag. Die Weltreligionen sind eben nur Religionen, sind nicht Kirche, das heißt Gemeinschaft der an Christus Glaubenden und ihn Bekennenden“ (H. Küng, *Christenheit als Minderheit*, Einsiedeln 1965, 48).

Wandel missionarischer Ausbildung

Die Missionsarbeit wird in Zukunft differenzierter sein müssen, geduldiger, zuversichtlicher, großzügiger, weil demütiger, dienender, diskreter: nicht aus Trägheit, sondern aus Theologie, weil sie Jesus Christus folgt, der allein der Mittler ist, an dessen Werk die Kirche mitwirken darf. Es wird aber nach wie vor der „Unterscheidung der Geister“ bedürfen, um zu erkennen, was weitergeführt werden soll und was ein Ende nehmen muß; was in Christus sterben und was in ihm zum Leben und zur vollen Fülle kommen soll. Das Evangelium ist nie reines Ja, aber es ist auch nie bloßes Nein. Die Inkarnationstheologie bleibt sich selbst nur treu, wenn sie sich in Einheit mit der „theologia crucis“ versteht. Die Kreuzigung der Natur ist als deren Begnadung der Weg zur Vollendung. Die Vollendung der Natur ist theologisch undenkbar ohne die Metanoia, aber die „Umgesinnung“ ist die Befreiung des Menschen zu seiner eigentlichen Bestimmung. Deshalb ist der Übergang zum Glauben an Christus nie die bloße Prolongation des Früheren, aber auch nie dessen völlige Zerstörung, sondern stets „Erfüllung als Dialektik und Dialektik als Erfüllung“ (H. R. Schlette, *Die Religionen als Thema der Religion*, Freiburg 1964, S. 111).

Die Ausbildung der Missionare wird in Zukunft entscheidend mitbestimmt sein müssen von der Neubewertung der nichtchristlichen Religionen. Einen theologisch sachgemäßen Aspekt erhielt die Frage nach den Wahrheitsgehalten der Religionen, wenn sie nicht, wie bislang noch üblich, so sehr in der Apologetik erörtert würde, was leicht dazu führt, sie mit der ausgesprochen apologetischen Tendenz anzugehen, daß man in concreto diese positiven Gehalte abwertet oder in Zweifel zieht, sondern wenn sie hineingenommen wird in die Christologie und Ekklesiologie und damit in die Schrifttheologie. Weiter wird es geboten sein, daß die Missionare die nichtchristlichen Religionen hinreichend kennen, sowohl deren Entwicklung wie die heutige Situation, wobei der mondiale Säkularisierungsprozeß sorgsam zu beachten wäre. Nur so wird es ihnen möglich sein, die Fülle von Gehalten, die im Grunde schon christlich sind und darauf warten, im Lichte

der göttlichen Offenbarung entdeckt und gehoben zu werden, als Wegbereitung zur vollen Sinnfülle zu erkennen und die Bekenner dieser vor-christlichen Religionen anzusprechen auf die christlich positiven Werte ihres Glaubens. Die Auseinandersetzung der Urgemeinde mit dem jüdischen und heidnischen Adressaten der Frohen Botschaft zeigt, daß die Begegnung der Kirche mit den nichtchristlichen Religionen nicht nur ein Prozeß der Abgrenzung, sondern auch der Aufnahme ist. Wie besonders am vierten Evangelisten aufzuweisen ist, vollzog sich die Verkündigung nicht nur in den Raum der die Urgemeinde umströmenden Religionen hinein; sie antwortete auch dem fragenden Suchen, das dort zu vernehmen war. Die Könige dieser Erde dürfen nicht, um im Bilde des Isaias und der johanneischen Apokalypse zu sprechen, ihre Schätze verlieren, bevor sie durch die Tore der heiligen Stadt ziehen. Müßten die Missionare nicht gerade zu den Menschen gehören, welche die Religionen ernst nehmen und die in ihnen verdeckte Wahrheit aufzudecken bemüht sind? Müssen nicht gerade sie darin ihre Katholizität bezeugen, daß sie ein waches Gespür für die Werte dieser Religionen und dafür haben, wie das Seufzen der Kreatur nach der Freiheit der Kinder Gottes auch mitten durch Glanz und Elend der nichtchristlichen Religionen geht wie Geburtswen einer Neuschöpfung? Es liegt weithin an den Glaubensboten, daß die „Begegnung der Religionen“ geschieht im Zeichen und Mysterium des alle und alles umfassenden, erlösenden und gnadenhaft vergöttlichenden Christus. Die Verkündigung des Evangeliums versteht sich als Aufruf und Angebot zur Suche nach der ganzen Fülle des sich schenkenden Gottes, als Aufruf, immer der größeren Wahrheit und dem größeren Gott zu folgen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Zur gegenwärtigen Situation der Studentenseelsorge In seiner Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ fordert das Zweite Vatikanische Konzil die katholischen Christen auf, „den Antrieben des Geistes zu antworten“, und bestimmt den Glauben als eine unterscheidende Macht, die alles „mit einem neuen Licht illustriert“ (Abschnitt 11). Diese herausfordernde Aufgabe haben die Studentengemeinden aufgegriffen und in ihren Konsequenzen für den Bereich der Universitäten und Hochschulen neu durchdacht. In diesem Sinn legte die Studentenpfarrerkonferenz vor kurzem der westdeutschen Bischofskonferenz ein Memorandum vor: „Überlegungen zur gegenwärtigen Situation der Studentenseelsorge“.

Vorgeschichte

Bereits 1961 war den Bischöfen ein Gutachten zur Studentenseelsorge vorgelegt worden, doch die nachfolgenden Jahre konfrontierten die Studentenpfarrer und ihre Gemeinden, trotz materieller und personeller Verbesserungen, mit neuen Problemen. Die Initiative, die veränderte Situation der Hochschulen und Studienbedingungen in den Blick zu nehmen und die notwendigen Konsequenzen für die Struktur und Aufgaben der Studentengemeinde in einer Resolution darzustellen, ging gemeinsam von den verantwortlichen Studentenvertretern

auf dem Vertretertag der Katholischen Deutschen Studenten-Einigung (KDSE) im März 1965 aus. Angeregt durch die Frage der Spezialisierung auf dem Evangelisch-Katholischen Studententag in Göttingen (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 692 ff.) und genötigt durch die Beschlüsse des Konzils und die Erfahrungsberichte einiger Studentenpfarrer, führte die KDSE zwei Umfragen zur Situationsanalyse an allen Hochschulgemeinden durch. Das Ergebnis zeigte zwar neben einer erheblich gebesserten Finanzlage eine sehr unbefriedigende personelle Situation der Studentengemeinden in der Bundesrepublik, aber über den aktuellen Bedarf wurde kein Aufschluß erzielt. Vermutlich ließ sich der objektive Bedarf nicht an den subjektiven Bedürfnissen der einzelnen Gemeindeleitungen messen. Die Not der Studentenseelsorge ist ein qualitatives Problem im personell-strukturellen Bereich. Die „Überlegungen“ der Studentenpfarrerkonferenz gehen von der Analyse der veränderten Situation aus, nennen verschiedene Einzelprogramme der gegenwärtigen Studentenseelsorge, um anschließend einen Katalog von Folgerungen und Forderungen aufzustellen.

Veränderungen an der Universität

Wissenschaft und Bildung interessieren in steigendem Maße Staat und Gesellschaft. So wird auf die Erhöhung des Etats des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung und auf die Gründung neuer Hochschulen durch die Bundesländer hingewiesen. Die Studentenschaft und die Delegiertenversammlung des Katholikentages in Stuttgart 1964 haben das Thema der Bildungspolitik aufgegriffen, und nicht zuletzt wird die Frage des katholischen Bildungsdefizits allerorten diskutiert.

Die steigende Zahl der Studierenden an wissenschaftlichen Hochschulen — vermutlich verdoppelt sich die Zahl der Studierenden bis 1975 (1966: 237 633) — veranlaßt die Universitäten, das Studium zu straffen und die Studienzeit zu verkürzen. „Das hat zur Folge, daß den Studierenden entschieden weniger Zeit frei verfügbar bleibt und daß sie weniger geneigt sind, neben ihrem Fachstudium besondere Bildungsveranstaltungen zu besuchen. Die an den Universitäten sich abzeichnende Studienreform wird notwendig eine Reform des bisher üblichen Gemeindeprogrammes nach sich ziehen müssen. Darüber hinaus werden Hochschulen neuen Typs u. U. auch einen neuen Typ von Gemeindegemeinschaften erfordern. Eine weitere Folge der Universitätsexpansion ist das Anwachsen des sogenannten Mittelbaues. Die Studentengemeinde steht vor der Aufgabe, die Assistenten in ihr Leben miteinzu beziehen.“ In diesem Zusammenhang wird von der Notwendigkeit der Fakultätsarbeit gesprochen. Trotz ständigen Fortschritts und größerer Spezialisierung sucht die Universität die Einheit der Wissenschaft. „Die Bewältigung der Schwierigkeiten erfordert heute mehr und qualifizierte Diskussionsgruppen, nicht zuletzt das Gespräch mit Professoren, Dozenten und Assistenten.“

Veränderungen bei den Studierenden

Zunächst wird festgestellt, daß die Neuordnung des Studiums mit kurz aufeinanderfolgenden Prüfungen, die geringe Zahl der Arbeitsplätze und die begrenzte Ausleihmöglichkeit der Bibliotheken den Studenten zwingen, auch die vorlesungsfreie Zeit am Hochschulort zu verbringen. Zumeist wohnt er heute in Wohnheimen, Kollegienhäusern und Studentendörfern; „diese soziale Gruppierung bedeutet aber nicht notwendig den Zusammenschluß zu